

Man hat sich in neuerer Zeit lebhaft bemüht, auch der modernen französischen Lyrik im neusprachlichen Unterricht zu ihrem Recht zu verhelfen, ein Bestreben, das um so mehr Anerkennung verdient, als die Urteile, welche in Deutschland über jenen Litteraturzweig gefällt werden, oft recht ungründlich und oberflächlich sind. Dabei versteht es sich von selbst, dafs das Verständnis gerade französischer Gedichte, die unserer Art des Empfindens weit ferner stehen, als z. B. die der stammverwandten Engländer, durch die Mitteilung metrischer Uebersetzungen wesentlich gefördert werden wird. Einen bescheidenen Beitrag zur Erreichung dieses Zieles möchten auch die im folgenden mitgeteilten Uebersetzungen bieten.

Die beigelegten Erläuterungen wenden sich in erster Linie an die der französischen Litteratur ferner stehenden Leser.

I. Offenbarung Gottes in der Natur.

Einsam am Strande steh' ich in sternenklarer Nacht.
Kein Wölkchen zieht am Himmel, hell leuchtet des Meeres Pracht.
Und meine Seele schwingt sich weit über diese Welt.
Die Thäler und die Höhen, die Berge dort hochragend,
Sie flüstern verworren Geflüster. Dann schauen sie auf wie fragend
Zum Meere, zum Himmelszelt!

Und die goldenen Sterne alle in ungemessener Zahl,
Sie neigen die Strahlenkronen, die feurigen, nieder zu Thal
Und künden laut und leise den Welten nah und fern —,
Es künden's die blauen Wogen, die schäumend die Kämme neigen
Und ewig sich neu gebären in endlos wogendem Reigen:
Schaut her, schaut Gott den Herrn!

V. Hugo, Orientales XXXVII.

(25. Nov. 1828.)

Das Gedicht trägt das Motto: »Et j'entendis une grande voix. Apocalypse.« (Offenb. Joh. I, 10 »Ich hörte hinter mir eine große Stimme«). — Die Überschrift »Extase« ist im Deutschen schwer wiederzugeben. »Verzückung« jedenfalls ist für die Tiefe der Empfindung, die in den beiden Strophen zum Ausdruck kommt, nicht edel genug. Lüdeking hat die Überschrift »Gottes Nähe« gewählt.

II.

Kind, jede Hoffnung ist ein Rohr im Wind:
Gott hält in seinen Händen unser Leben;
An seiner Spindel rollt es ab geschwind,
Der Faden reißt, dahin ist unser Streben.
Ach, in der Wiege schon das Kind
Durchschauert Todesbeben.

Einst lag vor mir licht wie das Sternenzelt
Die Zukunft da, voll unsagbarer Wonnen,
Im stillen Thal ein duftig Blumenfeld,
Ein glatter See, vom Mondscheinlicht umspinnen.
Und all' die schöne Traumwelt
Sank hin, in nichts zerronnen.

Siehst du von Thränen feucht ein Aug' umflort,
O bleibe fern. Frag' nicht, was sie erregte.
Sie sind so lind, sie sind ein Trosteshort
Für den, auf den des Schicksals Hand sich legte.
Mit jeder Zähre ziehet fort
Ein Leid, das ihn bewegte.

V. Hugo, Rayons et Ombres XXXIX.
(2. Juni 1839.)

Dem Original sind die Zeichen »A L.« vorgesetzt. Dieselben sind wohl zu lesen »A Léopoldine.« Leopoldine Hugo war die Lieblingstochter des Dichters: ihr tragischer Tod — sie ertrank mit ihrem jungen Gatten wenige Monate (Sommer 1843) nach der Hochzeit — ist von wesentlicher Bedeutung für die Entwicklung der Lyrik V. Hugos gewesen. Vgl. Joseph Sarrazin, Victor Hugos Lyrik und ihr Entwicklungsgang. (Baden-Baden 1885) S. 8 f. und 36.

III. Die Kindheit.

Das Kind, es singt. — Die Mutter liegt im Sterben,
Die schöne Stirn neigt sich zum Schatten bang.
Der Todesengel kommt, um sie zu werben,
Ihr Röcheln hör' ich, höre jenen Sang.

Fünf Lenze zählt das Kind. Ein lieblich Klingen
Am Fenster tönt sein heitres Spiel; es lacht!
Doch wie den Tag durchhallt des Lieblings Singen,
Durchbebt der Mutter Husten dumpf die Nacht.

Die Mutter schlummert zwischen Gräberreihen;
Das Kind stimmt wieder seine Weisen an:

Der Schmerz ist eine Frucht; sie kann gedeihen
Auf einem Zweig nur, der sie tragen kann.

V. Hugo, Contemplations I, XXIII.
(Januar 1835.)

IV. Die Glocke.

(Nach Pfundheller, Les Poètes français, S. 223.)

Horch, wie vom Dorf die Lüfte tragen
Der Glocke Klänge übers Feld.
Sie tönten mir in jungen Tagen
Wie Stimmen hoch vom Himmelszelt.

Wenn ich aus weiter, weiter Ferne
Zum Vaterhaus den Schritt gewandt,
Wie lauscht dem trauten Gruß ich gerne,
Den mir der ehrne Mund gesandt.

Mir war's, als hört' ich fröhlich klingen
Des Thales Stimme im Accord,
Der holden Schwestern muntres Singen,
Der Mutter zärtlich Liebeswort.

Und jetzt? — Wenn feierlich und leise
Der Wellen Spiel umschwebt ihr Klang,
Tönt mir im Ohr die dumpfe Weise
Wie Sterbeseufzer schwer und bang.

Wohl hör' ich noch vom Turme schallen
Dieselbe Stimme silberrein,
Dasselbe Loblied thalwärts hallen,
Denselben Gruß beim Morgenschein.

Doch seit die Glocke sich erschwungen
An meiner Lieben erstem Tag,
Hat sie den Teuren auch gesungen
Das Totenlied am Sterbetag.

Und wo emporstieg kindlich Flehen,
Wo jauchzend das Tedeum klang,
Umflüstert nun wie Geisterwehen
Zwei kalte Steine ihr Gesang!

Lamartine, Poésies diverses.
(Nach 1834.)

Pfundheller und Lüdeking haben das Original in verkürzter Form aufgenommen; in Wirklichkeit besteht es aus dreizehn Strophen. Doch können die letzten sechs ohne Schwierigkeit von dem Ganzen abgelöst werden. Sie wenden sich an Mme. Amable Tastu, welcher das Gedicht gewidmet ist, und enthalten eine Übertragung des im ersten Teile enthaltenen Grundgedankens auf die poetischen Erzeugnisse der genannten Dichterin.

Die Örtlichkeit, um die es sich handelt, kann nur das Lamartinesche Familiengut Milly und seine Umgebung sein. Es liegt westlich von Macon, der Geburtsstadt des Dichters. Auf ihm verlebte er seine glückliche Jugendzeit unter der sorgsamten Pflege seiner Mutter, deren er überall, wo er sie in seinen Schriften erwähnt, mit der größten Liebe und Verehrung gedenkt. Sie starb kurz nach seiner Aufnahme in die Akademie (1830). Ihre sterblichen Überreste ließ Lamartine nach seinem Gute Saint-Point (westlich von Milly) überführen.*) Das zweite Grab, auf welches in der siebenten Strophe angespielt wird, ist das seiner Tochter Julia, welche ihm im Alter von 11 Jahren auf seiner Orientreise vom Tode entrissen wurde (1834). Die Leiche wurde einbalsamiert und ebenfalls nach Saint-Point überführt,**) wo auch der Dichter selbst seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

V. Die Vögel.***)

Wenn stürmischer die Wolken jagen,
Der Winter Haus und Feld durchzieht,
Dann siehst Du, wie die Vöglein tragen
Zu fernem Strande Lieb und Lied.
Doch lockt sie auch des Südens Frieden,
Auf ewig sind sie nicht geschieden.
Die Vöglein, die der Winter bannt,
Der Lenz führt sie zurück ins Land.

Ihr Schicksal ruft die holden Gäste,
Und mehr noch klagen wir als sie.
Wie klang durch Hütten und Paläste
Der Lieder süße Melodie!
Zieht hin! Entzückt in milden Zonen
Die Glücklichen, die sie bewohnen.
Die Vöglein, die der Winter bannt,
Der Lenz führt sie zurück ins Land.

Gebunden, ach, an dies Gestade,
Wie neiden wir ihr glücklich Los!
Schon nahm auf düstrem Sturmespfade
Vom Norden Wolken schwer und groß.
O selig, wer für kurze Stunden
Auf leichten Schwingen Rast gefunden.
Die Vöglein, die der Winter bannt,
Der Lenz führt sie zurück ins Land.

Der Heimat tönen ihre Lieder,
Und wenn der Sturm vorüberflog,
Zur alten Eiche ziehn sie wieder,
Die brausend er so oft umzog.
Und ringsum schallt's in Wald und Auen:
Herbei, des Frühlings Lust zu schauen!
Die Vöglein, die der Winter bannt,
Der Lenz führt sie zurück ins Land.

Béranger, Éd. Garnier I, 174.
(Januar 1816.)

*) Vgl. A. de Lamartine par lui-même (Paris 1892), V, 8—10.

**) Ebenda IV, 5—6 und V, 40.

***) Die Erläuterungen zu den drei folgenden Nummern stützen sich wesentlich auf die treffliche Schulausgabe Bérangers von Martin Hartmann (Leipzig 1888).

Das Gedicht hat bildliche Bedeutung. Im Januar des Jahres 1816 wurde der ältere Arnault, der Béranger einst »die Pforten der litterarischen Welt eröffnet hatte«^{*)} und auch in der Folge sein treuer Freund blieb, wegen seiner bonapartistischen Gesinnung in die Verbannung geschickt. Der Dichter und andere Freunde gaben ihm^{**)} das Geleit bis nach Bourget im Nordosten von Paris, das damals »gewissermaßen die Grenze des Königreiches« bildete, da bis dorthin das französische Gebiet von der feindlichen Armee besetzt war. Hier wurde in einem Gasthaus Rast gemacht; am Abend dichtete Béranger das obige Lied. Die schlichten Verse hätten ihm beinahe den Verlust des Ämtchens eingetragen, das er 1809 durch Vermittelung Arnaults^{***)} im Ministerium des Unterrichts erhalten hatte.

VI. Erinnerungen aus der Kindheit.

Euch, traute Stätten, da mich einst in Schlummer
Die Hoffnung wiegte, grüßt des Greises Lied.
Denk' ich der Kindheit, fliehen Qual und Kummer,
Wie wenn des Lenzes Wehn das Land durchzieht.

Euch segn' ich, Freunde meiner jungen Tage,
Und euch, ihr Lieben, die mich treu gepflegt!
Ein Vöglein, das der Sturm verschlug im Hage,
Habt ihr mich einst im warmen Nest gehegt.

Und dich auch, enger Kerker, schau' ich wieder,
Da mit der schmucken Nichte Hand in Hand
Der alte Kantor herrschte treu und bieder,
Stolz uns zu lehren, was er kaum verstand.

Ein Handwerk sollt' dem jungen Burschen frommen.
Umsonst! Die Trägheit macht ihm alles leid,
Doch höchster Weisheit Gipfel schien erklimmen,
Als man in Franklins Kunst mich eingeweiht.

Frei sproß die Freundschaft auf in buntem Reigen,
Ein blühend Thal im Morgensonnenrot.
Dort wächst ein Baum; von seinen starken Zweigen
Wird mancher uns zur Stütze bis zum Tod.

Euch, traute Stätten, da mich einst in Schlummer
Die Hoffnung wiegte, grüßt des Greises Lied.
Denk' ich der Kindheit, fliehen Qual und Kummer,
Wie wenn des Lenzes Wehn das Land durchzieht.

*) Vgl. Béranger, Ma Biographie³, S. 72.

***) Ebenda, S. 141.

***) Ebenda, S. 94.

Der feindlichen Geschütze Donnerklänge
Vernahm ich hier in Tagen tiefer Schmach.
Hier stammelte beim Schall der Festgesänge
Mein Mund des Vaterlandes Namen nach.

Ein sinnend Kind mit leichten Taubenschwingen
Vergafs ich meiner Holzschuh' schwer Gewicht.
Des Himmels Feuer flammend mich umfingen:
Was galt mir später irdisches Gericht!

Des Schicksals Tücken mutig zu ertragen,
Ich lernt' es in des schlichten Hauses Bann,
Und auch dem Ruhm, dem eitlen, zu entsagen,
Dem schon so manche bittere Thräne rann.

Ihr meiner Kindheit Zeugen, teure Lieben,
Die heifser stets des Herzens Glut umspannt,
Treu meiner Wiege ist mein Sinn geblieben,
Doch die mich einst gewiegt hat, sie entschwand.

Euch, traute Stätten, da mich einst in Schlummer
Die Hoffnung wiegte, grüfst des Greises Lied.
Denk' ich der Kindheit, fliehen Qual und Kummer,
Wie wenn des Lenzes Wehn das Land durchzieht.

Béranger, Éd. Garnier II, 313.
(1831.)

Das Gedicht versetzt uns nach Péronne in der Picardie, wo Béranger 1790—95 lebte. — Seine erste Jugendzeit ist keine glückliche gewesen. Sechs Monate nach der Verheiratung hatten sich seine Eltern von einander getrennt. Kurz nach seiner Geburt (19. Aug. 1780) wurde der Knabe einer Amme in der Nähe von Auxerre anvertraut, die ihn nach drei Jahren dem Großvater, einem ehrsamem Pariser Schneidermeister, zurückgab, in dessen Haus er geboren war. 1789 brachte ihn der Vater in einem Pensionat des Faubourg St.-Antoine unter, von wo aus der Neunjährige am 14. Juli den Sturm auf die Bastille beobachtete. Anfang des nächsten Jahres wurde er nach Péronne geschickt, wo eine seiner Tanten eine kleine Gastwirtschaft betrieb. Sie sollte, wie der Dichter selbst sagt,*) seine wahre Mutter werden, wie denn überhaupt die sechs Jahre, die er in Péronne zubrachte, zu den glücklichsten seines Lebens gehören. Die häufig wiederholten Reisen, die er später dorthin unternahm, zeugen für die Anhänglichkeit, die er dem Städtchen bewahrte. Im vertrauten Freundeskreise, dem »Couvent des Sans-Soucis«, hat er bei solcher Gelegenheit manches seiner Lieder zuerst gesungen, so »die Bettler«. Die Reise von 1831, welcher die »Erinnerungen aus der Kindheit« ihren Ursprung verdanken, erfolgte nach

*) Ma Biographie, S. 13.

zwanzigjähriger Pause. Die Elementarbildung, welche der Knabe mit nach Péronne gebracht hatte, war sehr dürftig: die Tante und ein alter Schulmeister suchten ihn im Rechnen, Schreiben und Lesen nach Kräften zu fördern. Seine ursprüngliche Absicht, Uhrmacher zu werden, mußte er aufgeben, da seine Sehkraft durch einen Blitzstrahl, der ihn im Mai 1792 traf, empfindlich gelitten hatte.*) Auch in der Goldschmiedekunst brachte er es zu nichts. Nachdem er sich weiterhin als Schreiber versucht, lernte er zwei Jahre lang in einer Buchdruckerei. Die glühende Liebe zum Vaterland, die ihn beseelte, — der schlichte Mann nennt sie die einzige Leidenschaft seines Lebens**) — zeigte sich schon während des Péronner Aufenthaltes. In tiefer Niedergeschlagenheit lauschte der Knabe dem Kanonendonner der Österreicher und Engländer, welche das 16 französische Meilen entfernte Valenciennes belagerten, während er mit ebenso großer Begeisterung, ja mit leidenschaftlicher Erregung die Nachrichten von den Siegen der französischen Waffen aufnahm.

VII. Er ist nicht tot!

(Nach Hartmanns Ausgabe, Nr. 35.)

Mir altem Degen und auch euch vom Lande
Sagt man acht Jahre schon: »Nach langem Leid
Sank euer Kaiser hin am fernen Strande:
Er schlummert friedlich nach des Lebens Streit.«
Un glaublich schier will uns die Botschaft klingen.
So stark erschufst du ihn, allmächtger Gott,
Du schütztest ihn mit deiner Flügel Schwingen:
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

Er tot? Die Erde bebt, es leuchten Zeichen,
Wenn einen Helden man zu Grabe trug.
Glaubt nur, es giebt in Englands stolzen Reichen
Kein Heer, das ihn zu hüten stark genug.
Umsonst erheucheln, die sein Ruhm geblendet,
Die Fremden Trauer um des Kaisers Tod,
Umsonst wehklagt ihr Lied, daß er geendet.
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

Er selber reichte mir das Ehrenzeichen;
Zweimal hat er mein Brot mit mir geteilt.
Ich sah den Tod vor unserm Helden weichen,
Wenn mit der Fahne ich zum Kampf geeilt.
Und Englands Söhne trugen ihm zur Erden?
Sein Grab zu schauen wehrt uns ihr Gebot?
Zu Staub soll unter ihrem Fuß er werden?
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

Wir, seine Kinder, haben wohl vernommen,
Daß nächtlich seinen Schergen er entrann,
Daß er verkleidet in sein Reich gekommen
Und unsterblich irret, der verlassne Mann.
Der Reiter dort im ärmlichen Gewande,
Der Wildschütz, den des Abends Glut umloht,
Er ist's vielleicht, er rettet seine Lande:
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

Jüngst in Paris, in lauten Festestagen
Erblickt' ich ihn, ich hab' ihn wohl erkannt.
Trüb sah sein Aug' die Ruhmessäule ragen,
Bestürzt eilt' ich herzu, doch er entschwand.
Wohl ahnt' er, daß des alten Kampfgenossen
Zu lauter Jubel ihm Verderben bot.
Da hab' ich Freudenthränen still vergossen.
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

Ein Schiffsmann, der des Ganges Flut befahren,
Sagt, daß er dorthin seinen Schritt gelenkt;
Er führt in's Feuer der Mahratten Scharen,
Und Englands Banner schwanken hart bedrängt.
Durch Asien kehrt er heim in weitem Bogen,
Es zittern seine Feinde todumdroht.
Ach, daß er ohne uns zum Kampf gezogen!
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

*) Vgl. St. 8. Die Schlusszeile spielt auf die politischen Prozesse an, in welche Béranger verwickelt wurde.

**) Vgl. Ma Biographie S. 17.

Die Völker alle liegen hart darnieder.
Es fehlt ein Mann, dem sich die Welt vertraut.
Ihn, ihn ersehnt man. Gieb ihn Frankreich wieder,
Dafs nicht umsonst mein Herz auf dich gebaut!
Doch wenn ihn fern von uns der Tod, der rasche,
Auf jenem Fels zur ewgen Ruh' entbot,
O könnt' mein Blut erkaufen seine Asche!
Nicht wahr, o Gott, nicht wahr, er ist nicht tot!

Béranger (zwischen 1834 u. 1838; veröffentlicht
nach seinem Tode).

Wie in anderen Napoleonsliedern hat Béranger auch in diesem einen Veteran aus dem Heere des Kaisers zum Dolmetscher seiner Gefühle gemacht. Dem heutigen Leser, zumal dem deutschen, mag in den Worten des Alten mancherlei fremdartig und übertrieben klingen: in Wahrheit hat der Dichter auch hier lediglich aus dem Geiste des Volkes und der Zeit heraus gesprochen.

Es ist Thatsache, dafs viele noch Jahrzehnte nach dem Tode Napoleons nicht an dessen Ende glauben mochten und die geschäftige Phantasie des Volkes die wunderbarsten Gerüchte über ihn in Umlauf setzte. Auch dafs er in Indien gewesen sein soll, darf uns nicht verwundern. Hat doch dies Land von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die des 19. hinein einen Gegenstand hervorragenden Interesses für die französische Nation gebildet. Jahrzehnte lang hatte sie hier mit den Engländern um die Herrschaft gerungen, bis 1793 ihre letzten Besitzungen an diese verloren gingen. Aber auch jetzt noch versuchte man den Gegnern, wo es irgend anging, Abbruch zu thun. So reorganisierte ein Franzose, Perron mit Namen, das Heer der tapferen Mahratten, welche den englischen Gouverneuren noch lange Zeit zu schaffen machten, und auch in der Folge, besonders wohl nach dem Sturz Napoleons, war es nichts Seltenes, dafs französische Landeskinder nach Indien gingen, um hier gegen die verhafsten Engländer, den alten Erbfeind ihres Volkes, zu kämpfen. Ja, noch mehr als das: Napoleon selbst hat sich während der ägyptischen Expedition mit dem gigantischen Plan getragen, nach Eroberung der einen Hälfte Asiens (vor allem natürlich Indiens) in kühnem Eroberungszug durch den Osten Europas bis nach Deutschland vorzudringen.

Die zweite Hälfte der zweiten Strophe betreffend sei vor allem an A. Manzoni's »Il Cinque Maggio« (übersetzt von Goethe und Paul Heyse) erinnert.

Die Säule, auf welche die fünfte Strophe anspielt, ist die zur Erinnerung an den Feldzug von 1805 errichtete Ruhmessäule auf dem Vendômeplatz. Das Standbild Napoleons, welches ursprünglich ihre Spitze bildete, war 1814 durch die Royalisten entfernt worden.

VIII. O denke mein!

(Nach Saure, Franz. Leseb. III, 103.)

O denke mein, wenn schein die Morgenröte
Dem Tag erschließet ihres Hauses Pracht.
O denke mein, wenn unterm Silberschleier
Vorüberschwebt die träumerische Nacht.

Wenn lockend dich zum Tanz der Freude Klänge laden,
Wenn abends sinnend zieht dein Herz auf stillen Pfaden,

Horch, wie im Wald

Es flüsternd hallt:

O denke mein!

O denke mein, wenn in der kalten Erde
Mein Herz auf ewig finstre Nacht umschliefst,
O denke mein, wenn einsam dann die Blume
Auf meinem Grab im Lenzesglanze spriest.
Mein Auge schaut dich nicht, doch frei die Seele eilet,
Wie eine Schwester treu, hin, wo ihr Liebstes weilet.

Horch, wie sie klagt

In stiller Nacht:

O denke mein!

Alfred de Musset. (1810—1857.)

IX. Matrosenlied.

(Nach Lüdecking I, 162.)

Wein herbei in vollen Kannen!
Einen Tag nur feiern wir.
Dreht der Wind sich, geht's von dannen:
Heute dort und morgen hier!
Frischer ziehn der Lüfte Schwingen.
Uns erstrahlt der Sonne Glut.
Laut an Bord tönt unser Singen.
Hofft! Wir stehn in Gottes Hut.

Wenn des Schiffes Seiten schlagen
Wilde Wogen ohne Rast,
Singet weiter ohne Zagen
Unser Junge hoch am Mast.
Trotzt den Winden, trotzt den Wellen,
Trotzet nächt'ger Stürme Wut.
Hoffnung, wackere Gesellen!
Stets sind wir in Gottes Hut.

Emile Souvestre. (1806—1854.)

X. Meine Normandie.

(Nach Lüdecking I, 144.)

Wenn hoffend alles neu erwacht,
Der Winter sich zur Flucht gewandt
Und freundlicher die Sonne lachtet
In unserm schönen Vaterland.
Wenn rings die Bäume wieder blühen
Und heimatwärts die Schwalben ziehen,
Dann treibt's mich zum Normannenland,
Wo einstens meine Wiege stand.

Wohl zog ich aus, die Schweiz zu schauen,
Der Sennen Haus, der Gletscher Schnee,
Ich sah Italiens Himmel blauen,
Venedigs Gondler auf der See.
Grüßt' ich der Länder Herrlichkeiten
Klang's stolz in mir zu allen Zeiten:
Am schönsten ist's Normannenland,
Wo einstens meine Wiege stand.

Es schlagen uns im Leben Stunden,
Wo jeder Traum entweichen will,
Wo sich die Seele, zu gesunden,
Versenket in Erinnerung still.
Wenn meine Muse kalt dann schweiget,

Ihr Liebessang zu End' sich neiget,
Dann eil' ich ins Normannenland,
Wo einstens meine Wiege stand.

Frédéric Bérat (gest. 1855).

Der als Dichter und Komponist beliebte Verfasser wurde in Rouen geboren. Seine volkstümlich gewordene Chanson von der Normandie erfreute sich einer besonders günstigen Aufnahme.

XI. Goldvöglein.

(Nach Saure, Franz. Leseb. III, 107.)

Ein Vöglein klein sang seine Weise
Im Blütenschnee auf schwankem Reise.

Es war ein Vöglein goldigrot,
Als käm's just aus dem Morgenrot.

Nun ist's nicht mehr. — O Jugendwonne,
Kehr wieder, goldnes Kind der Sonne!

Nicolas Martin (1814—1877).

XII. Der kleine Peter.

(Nach Lüdecking I, 152.)

Seht, ich bin der kleine Peter
Aus der Vorstadt Sankt-Marcell,
Allbekannt als Schwerenöter,
Hurtig jederzeit zur Stell'.
Weiß mir immer wohl zu raten
In des Lebens arger Not.
Fehlt's mir auch an Golddukaten,
Hab' ich doch mein täglich Brot.

Fahre nicht in stolzen Wagen,
Forst und Felder sind nicht mein.
All mein Reichtum, — will's euch sagen,
Sind zwei Reffe schmuck und fein.
Hellen Sonnenschein und Regen,
Alles nehm' ich, was sich bot.
Gott giebt jedem seinen Segen,
Und ich hab' mein täglich Brot.

Dort vor jenen Prachtgebäuden
Hab' ich mein Comptoir bestellt.
Jeden nehm' ich an mit Freuden,
Ohne Meldung, — wann's gefällt.
Keinen Kunden zu vergessen,
Steh' ich auf beim Morgenrot,
Und der Tag ist gut gewesen,
Hab' ich nur mein täglich Brot.

Blaise kennt ihr, meinen Paten,
Der so oft zu mir gesagt:
»Immer bin ich wohlberaten,
Wenn der Hunger mich nicht plagt.«
Kommen manchmal schlimme Tage,
Klag' ich Nachbar Hans die Not,
Er meint's redlich ohne Frage,
Und ich find' mein täglich Brot.

Boucher de Perthes (1788—1868).

Eine lehrreiche Schilderung des Pariser »petit métier«, zu dem sich auch der kleine Peter bekennt, enthält Lüdeckings Lesebuch II, 103 ff. Der Aufsatz stammt aus der Feder Jules Janins. — Der Faubourg St.-Marceau, der infolge neuer Strafsenanlagen beseitigt wurde, lag im Südosten der Stadt auf dem linken Seineufer. Die Gegend gehört noch jetzt zum Arbeiter- und Kleinbürgerviertel.

